

Mannigfaltiges.

Erinnerungen an Gottfried August Bürger.

Vor hundert Jahren, am 8. Juni 1794, starb zu Göttingen der Dichter der „Lenore“, der Sänger des „Liedes vom braven Mann“, die beiden einzigen Dichtungen Bürger's, welche heut noch im deutschen Volke fortleben; alles Andere, was er geschaffen, ist Name, ist Schall und Rauch geworden. Er starb mit 46 Jahren und dennoch ein Lebenslatter, Lebensmüder.

„Lange schon in manchem Sturm und Drang wandeln meine Füße durch die Welt. Bald den Lebensmüden beigeleitet. Ruh' ich aus von meinem Pilgergange. Reize sinkend faltet sich die Wange; Zehn meiner Blüten welkt und fällt. Herz, ich muß Dich fragen: Was erhält Dich in Kraft und Fülle noch so lange?“

So hatte Bürger in seinem schönen Sonett „An das Herz“ gefragt. Er hatte nicht erfüllt, wozu die Natur, wozu seine hohe, dichterische Begabung ihn bestimmt, und doch besah er bei seinen Zeitgenossen, und war gerade bei den hervorragendsten derselben, eine große Bedeutung; doch vermag er noch heute durch seine Dichtungen einen mächtigen Eindruck, besonders bei der Jugend, hervorzurufen. Gerade aus diesem Eindruck sehen wir, daß Bürger vielleicht zu einem unserer größten Dichter berufen gewesen wäre. Daß er es nicht geworden, lag an seinem verwüsteten, zum Theil verfehlten Leben, einer Folge seiner äußeren Verhältnisse und Umgebungen, die sich jedoch zuweilen aus der Unerfahrenheit seines Inneren, der Haltlosigkeit seines Charakters heraus gestalteten. Wenn trotz dieser ungünstigen Anlage und Verhältnisse einzelne seiner Balladen im Volke heute noch bekannt sind, als die meisten neueren Gedichte, wenn die Einfachheit und Kraft der Darstellung, die phantasievolle Lebendigkeit der Sprache mächtig ergreifen und hinreißen, wenn z. B. die Schilderung des Graulenshaften in der „Lenore“ auch in unserem aufgeklärten Zeitalter, trotz der nüchternen Auffassungsweise unserer Tage, bei empfänglichen Gemüthern einen Eindruck hervorzubringen vermag, so beweist das eben, daß wir es mit einem echten Dichter zu thun haben. Vor Allem besah Bürger alle Gaben eines Volksdichters. Zum Theil an deutsche Vorbilder, zum Theil an schottische und englische alte Balladen sich anlehnd, erfaßte er in seinen Gedichten die deutsche Natur mit richtigem Takte. Daber wird Vieles, was er geschaffen, auch stets geeignet sein, auf das deutsche Gemüth zu wirken.

Bürger's Leben, dessen Verwickelungen einen so großen und unheilvollen Einfluß auf seine dichterische Thätigkeit ausübten, ist zwar im Allgemeinen bekannt. Doch müssen wir uns dasselbe noch einmal in flüchtigen Strichen vergegenwärtigen, wollen wir den Dichter Bürger, wollen wir die hervorragendsten und bedeutendsten seiner Schöpfungen verstehen.

Am 31. December 1747 zu Wolmerstende bei Harzgerode im Halberstädtischen als Sohn eines armen Pfarrers geboren, kam Bürger, nachdem er den ersten Unterricht in der Vaterhaue genossen, im Alter von zwölf Jahren auf die Schule zu Aschersleben, wo sein Großvater die Kosten seiner Erziehung trug. Schon hier blühte seine Begabung in manchen dichterischen Versuchen auf; zugleich aber trat im Zusammensein mit seinen Mitschülern bereits die Unzulänglichkeiten und Rücksichtslosigkeit hervor, die ihm später oft verhängnisvoll werden sollte. Ein Spottgedicht auf einen Gefährten zog ihm harte Strafe und Entlassung aus der Anstalt zu.

In Halle, wo Bürger nun das Pädagogium besuchte, legte er seine poetischen Übungen im Verein mit Gödingel, mit dem ihn das Leben später noch vielfach in Berührung brachte, fort. Von ungünstigem Einfluß auf den Lebenswandel sowohl als auf die Grundzüge Bürger's war hier der als Segner Lessing's bekannte Professor Klop, durch den er indeß zugleich in manche literarische Tagesfragen eingeweiht wurde.

Obwohl ohne alle Neigung für diesen Beruf, begann Bürger 1764, auf Wunsch seines Großvaters, Theologie zu studiren. Doch ergab sich der Jüngling schon jetzt der zügellosen Lebensweise, deren Sklave er in seinem ferneren Leben ganz wurde; der alte Herr berief ihn deshalb von Halle ab, und erst 1768 durfte er die unterbrochenen Studien zu Göttingen wieder aufnehmen, und zwar widmete er sich diesmal dem Studium der Rechte. Daneben fand er hier den rechten Boden für seine poetischen Neigungen; er wurde ein eifriger Mitarbeiter des von Voie herausgegebenen „Göttinger Musen-Almanach“ und kam mit einem ganzen Kreise aufstrebender junger Dichter in Verbindung, deren bedeutendster er weitaus war; er liebte „Wein, Weib, Gesang“ — die beiden ersten in so ausgebreiteter Maße, daß sich die ärgerlichen Hallenser Gesichts wiederholten und ihm die großväterliche Unterstützung nun ganz entzogen wurde. Ohne die thätige Hilfe seiner Freunde, vor Allem Gleim's, wäre Bürger hier in Mangel und Elend zu Grunde gegangen. Auch so wurde es den Freunden noch schwer genug, den Vrieh zu ernster Arbeit, zum Lernen, zur Wissenschaft wieder in ihm zu wecken, ihn auf die Bahn der Ordnung und Regelmäßigkeit zurückzuführen. Am 2. März 1772, Bürger die Stellung eines Amtmanns zu Altesleben im Harzgebirge zu verschaffen. Er war nahe genug bei Göttingen, um mit dem dortigen Dichterkreis eng vereint zu bleiben, an dem förmlichen Bunde, zu dem sich derselbe jetzt zusammenschloß, theilzunehmen. Sein Eintritt in den sogenannten „Göttinger Hainbund“, dessen hervorragendstes Talent er unstreitig selbst war, bedeutete für den dichterischen Beruf Bürger's eine entscheidende Wendung. Der „Lenore“ und dem „Braven Mann“ folgten im Laufe der Jahre neben Uebersetzungen, Epigrammen u. s. w. eine ganze Reihe größerer Gedichte, „Des Pfarrers Tochter von Taubenhaim“, „Die Kub“, „Kaiser und Abt“, „Der wilde Jäger“, „Graf Walthar“, „Das Lied von der „Treue“ und andere.

Allein, wenn seine Dichtung blühte, so wollte es ihm bürgerlichen Leben mit Bürger durchaus nicht vordrängen. Einen nach dem anderen seiner Bundesbrüder sah er gut versorgt, in Stellung und Würden; er selbst fühlte sich in seinem Amte immer unbehaglicher. Seine häuslichen Verhältnisse preßten ihm das Herz ab. In eine traurige Existenz lassen uns die zahlreich erhaltenen Briefe blicken. „Freilich ist bei den wenigsten der damaligen Schriftsteller“, so erklärt

Gefühl dieser Liebe hat sich so lange und so tief mit meinem innersten Ich verwebt, daß, wenn es auch nicht unmöglich wäre, dies mein Ich umzustimmen, dennoch dasjenige Weib, welches das Bild der Höchstgeliebten gänzlich in Schatten zurückdrängen vermöchte, ein wahres Meißter- und Schöpferwerk an mir verrichten würde.“

Der trost- und haltungslose Schmerz, die hochgradige Nervenspannung und Erregtheit, in welche der Tod der Geliebten Bürger versetzte, schädigte naturgemäß auch seine dichterische Kraft, raubte ihm die Freude am Schreiben.

Nach außen hin fand der jetzt über Vierzigjährige manche Anerkennung. So ertheilte ihm die Universität Göttingen bei ihrem fünfzigjährigen Jubiläum die philosophische Doktorwürde und ernannte ihn im November 1789 zum außerordentlichen Professor. Obwohl damit vorläufig kein Gehalt verbunden war, hätte Bürger jetzt vielleicht doch noch in nicht geordnete Verhältnisse kommen können, wenn er nicht um jene Zeit seine dritte Heirat mit seinem „Schwabenmädchen“ geschlossen hätte.

In einem 1789 erschienenen Gedicht, welches in Bürger's Schriften zu finden ist, hatte die 19 jährige Elise Bahn aus Stuttgart Bürger öffentlich ihre Hand angetragen. Er nahm anfangs die Sache für einen Scherz, gab aber dann, von seinen Freunden erdrängt, eine poetische Antwort, an welche sich ein regelmäßiger Briefwechsel knüpfte. Merkwürdig ist das Schreiben Bürger's, das sein bisheriges Leben nach außen und innen mit rückhaltloser Offenheit darlegt, — ein Selbstportrait, wie es wohl selten ein Dichter von sich entworfen hat. In den Osterferien 1790 reiste Bürger nach Stuttgart, und der persönlichen Bekanntschaft folgte im Oktober die Heirat mit Elise. Die Zerstreuungsucht und Eitelkeit der jungen Frau hatten schon nach wenigen Wochen die unglücklichste Zerrüttung des häuslichen Lebens zur Folge. Noch ernstere Zerwürfnisse traten mit der Zeit ein, da ihre Artiere offenkundig war, und nachdem ihm im Februar 1792 seine Frau verlassen hatte, wurde Bürger kurze Zeit darauf gerichtlich von ihr geschieden. Elise führte nun ein abentheuerliches Leben; sie zog als Schauspielerin und Rezitatorin in der Welt umher, und fast einen unheimlichen Eindruck machte es, wenn sie fünfundsünfzig Jahre nach Bürger's Tode die Gedichte ihres einstigen Gatten, an dessen frühem Ende sie sicherlich ihren Antheil hatte, mit hohlem, theatralischem Pathos deklamirte.

Bei Bürger's Naturell ist es erklärlich, daß Alles, was noch von Lebensmüth und Lebenshoffnungen in ihm übrig war, durch diese aufregenden Erlebnisse vernichtet wurde. In einsame Studien vergraben, den wenigen Freunden, die er noch in Göttingen hatte, gemieden, lebte er, krank an Körper und Geist, dahin, und die vielbesprochene Herbe Kritik Schiller's in der Literaturzeitung warf noch einen sehr herben Tropfen in den Lebenskelch des Unglücklichen.

Mit den beiden Dichterkünstlern hatte er stets ein vertrautes Verhältnis angestrebt und niemals ein solches erreichen können. Als er im April 1789 sich nochmals und persönlich an Goethe gewandt, hatte ihn dieser gemessen empfangen, der Werke Bürger's kaum Erwähnung gethan. Die Epigramme, in denen Bürger seinem Groll Luft machte, haben viel dazu beigetragen, Goethe lange Zeit im falschen Lichte eines herzlosen Höflings erscheinen zu lassen. Freundschaft hat sich ihm Schiller, der über ihn schrieb: „Bürger empfindet ihn geschmeichelt in seinem Aeußeren und seinem Umgang, aber ein gerader und guter Mensch scheint er zu sein. Wie in seinen Gedichten verkörpert er sich zuweilen ins Matthe.“

Da Schiller die unreife Bildung seiner eigenen Jugend scharf verurtheilte, glaubte er dieselbe Strenge auch Andern gegenüber anwenden zu dürfen. Wie tief seine Worte den Betroffenen verurtheilten mußten, ahnte er nicht. Auch überwarf er in seiner sonst in allen Stücken trotz großer Schärfe zutreffenden Besprechung einen Zug, der die größte Stärke Bürger's bildet: sein richtiges Gefühl für das Volksthümliche, wirtungsvoll Ergreifende, welches im Verein mit der auch von Schiller anerkannten Kraft der Darstellung seinen Dichtungen häufig eine erschütternde Gewalt verleiht.

Da Bürger einen Beruf, der seinen Lebensunterhalt sicherte, nicht mehr hatte, sah er sich in seinen letzten Lebensjahren nöthig, Uebersetzungen für auswärtige Buchhändler zu übernehmen. Allein seine Körperkräfte schwanden mehr und mehr; bald war der Schwindsüchtige nicht mehr fähig, zu arbeiten. Das Unberufamturatorium bewilligte ihm statt des erbetenen Gehalts eine einmalige Unterstützung von fünfzig Thalern. Doch drohte der Kampf ums Dasein dem genialen, aber durch eigene Schuld und unglückliche Umstände zerrütteten Mann immer schwerer zu werden, als ihn der Tod zu seinem Heiler, aber vielleicht zum Schaden für die deutsche Dichtung, diesem Ringen entriß.

Bürger gehört seiner ganzen Eigenart nach der Strömung an, welche man kurzweg mit „Sturm und Drang“ zu bezeichnen pflegt und deren Ideen in dem 1776 in der von Voie redigirten Zeitschrift „Das deutsche Museum“ erschienenen Aufsatz so ausgedrückt wurden: „Das Ideal der Dichtkunst ist der leidenschaftliche Mensch, dessen „Kraft und Stella gehören deshalb in die erste Klasse von Wesen, die die Dichtkunst geschaffen. Die Dichtkunst soll schöne Seelen schildern, und die Stimmung, die eine Seele dichterisch schön macht, ist Leidenschaft, ist, was des Dichters eigene Seele ist; daher auch selten ein großer Dichter, der sich nicht einmal selbst in seinen Werken geschildert hätte.“

Es ist, als ob diese Sätze eigens auf Bürger Bezug hätten, und sie könnten ebenso gut aus seiner Feder stammen. Nicht nur die zügellose Leidenschaft, auch ein anderes Kennzeichen von „Sturm und Drang“, die Aufsehnung gegen das Bestehende, wie sie in Schiller's „Räubern“ hervortritt, finden wir in vielen Bürger'schen Gedichten, im „Wilden Jäger“, „Lenardo und Blandine“, „Des Pfarrers Tochter von Taubenhaim“ und anderen.

Auf friedlicheren Ideen baute sich der „Göttinger Hainbund“ auf, dessen Seele Voie, dessen Gottheit Klopstock war. Bei der Stiftung des Bundes bei Mondsee, im Hain, einem kleinen Eichengrund bei Göttingen, war Bürger nicht zugegen. Wozu erzählt davon: „Sogleich fiel uns ein, den Bund der Freundschaft unter diesen heiligen Bäumen zu schwören. Wir bekränzten die Hüfte mit Eichenlaub, tanzten im Kreise herum und riefen Mond und Sterne zu Zeugen unseres Bundes.“

ein Biograph des Dichters dies Glend, „der Gesamteindruck des Lebens ein erfreulicher: sie werden von einer inneren Unruhe und Unbehaglichkeit verfolgt, die sie nirgends Wurzel schlagen läßt. In der schriftstellerischen Existenz, der idealen Seite ihres Lebens, haben sie mit Sorge und Unsicherheit zu kämpfen, und wird ihnen eine sogenannte Versorgung zu Theil, so widerstreitet das prosaische Geschäft ihren idealen Neigungen. Die meisten fanden jedoch in dieser prosaischen Beschäftigung wenigstens etwas, das an ihre ideale Richtung anknüpfte, worin sie ihr Talent geltend machen konnten.“

Bürger dagegen betrachtete sein Amt lediglich als eine Versorgung, die ihn vor Noth sichern sollte. Er hatte nicht bloß keine Liebe zu seinem Beruf, sondern auch keinen Pflichter. Das Juristische lag seiner Natur fern; auf der anderen Seite reichte seine literarische Thätigkeit nicht aus, sein Auskommen zu sichern. Er hatte ein glückliches und großes Talent, das aber nicht sehr ausgiebig war, das sein geistiges Leben wohl erhöhte, aber nicht ausfüllen konnte. Gelegenheit, seine Arbeiten anzubringen, hatte er genug; sämtliche Zeitschriften wünschten Beiträge von ihm; aber er brachte nichts Größeres fertig. In gutem Muth meinte er wohl, er dürfe sich nicht herablassen; doch kamen Stunden, wo er Andern gegenüber diese Unfähigkeit als einen realen Mangel empfand. Eine erfreuliche Aussicht schien sich Bürger zu bieten, als ihm am 18. Mai 1781 Herzog Karl August von Weimar mit Merck besuchte. Bürger wandte sich nun brieflich an Goethe, schilderte in beweglichen Worten seine Lage und bat, ihm eine andere Stelle zu verschaffen. Goethe antwortete erst am 20. Februar 1782, und ausweichend. „Ich habe Anlaß, vorsichtig zu sein, das Schicksal eines Menschen mehr zu übernehmen. Die Unzufriedenheit mit Ihrem Zustand scheint mir so sehr aus dem Verhältnis Ihres Innersten hervorzugehen, daß ich nicht glaube, es werde Sie die Ortsveränderung zu befriedigen.“ Goethe war mit Freuden hülffreich, wo er eine Aussicht zu helfen sah; hier aber sah er keine.

Bürger wandte sich nun in seiner Noth im Juli 1782 direkt an Friedrich den Großen. Dieser wies die Eingabe an seinen Justizminister Carmer, der sie an Jellitz empfahl. Aber Jellitz hatte über keine Einreise zu verfügen. „Ich muß darauf Bedacht nehmen“, schrieb er, „alle Gelegenheit zu vermeiden, daß die Jugend keinen frühen Gang zu der alle Thätigkeit untergrabenden Poeterei bekomme, und kann den Bürger, so sehr ich ihn schätze, in meinem Departement nicht verlorren.“ So schlug auch diese Hoffnung des Dichters fehl.

Im Herbst 1774 hatte Bürger eine Tochter des Justiz-Amtmanns Leonhart zu Nriedel geheiratet und zog bald darauf nach Wölmerstende, einem Dorf seines Gerichtsprengels. Wie wenig glücklich Bürger's Ehe war, wie ihn eine leidenschaftliche Liebe zu der jüngeren Schwester seiner Frau, der unter dem Namen „Molly“ von ihm überschwänglich besungenen Auguste, verkehrte, ist allbekannt. Der Zwiepsalt vergrößerte sich, als Molly nach ihres Vaters Tode (1777) zeitweise bei der Schwester unter einem Dache mit Bürger lebte.

Zu diesen Herzens- und Gewissensqualen kamen manderlei äußere Sorgen, — Bürger's geringe Einkünfte, die für den Unterhalt seiner Familie nicht ausreichten, der Tod seines Kindes. „Von meiner armen Frau laßt mich schweigen“, schreibt er darüber. Eine Pachtung, die er übernommen, verursachte ihm vielfaches Aergerniß, ebenso ein „Musenalmanach“, den er redigirte. Beides betrieb er ebenso lässig, wie die juristische Beschäftigung. Auch eine Arbeit ganz anderer Art, eine Uebersetzung des Macbeth, zu der ihn Schröder in Hamburg veranlaßte, gelang, nachdem sie sehr langsam von Statten gegangen und endlich fertig geworden, nicht vollständig. Bürger brachte zu viel Eigenes hinein, anstatt sich strikt an sein großes Original zu halten. Immerhin bietet seine Bearbeitung des Merkwürdigen genug.

Solche Nebenbeschäftigungen zogen ihn jedoch mehr und mehr von seinem eigentlichen Berufe ab, so daß er schließlich von seinen Vorgesetzten wegen nachlässiger Geschäftsführung angeklagt und eine Untersuchung gegen ihn angeordnet wurde. Das Resultat derselben war für Bürger ein günstiges: er wurde freigesprochen. Dennoch legte er in Folge dieser Vorgänge freiwillig sein Amt nieder und siedelte bald darauf nach Göttingen über.

Hier starb am 30. Juli 1784 Bürger's Frau. „Das schwere und kostbare Hauskreuz“, erzählt er, „unter dessen Last ich länger als ein halbes Jahr geseufzt, mag ich nicht schildern. Täglich sah ich sie hinstehen.“ Kurz im Jahr darauf betraufte er seine Molly und suchte sich und sie durch Vorlesungen zu erhalten, zu denen ihm einige seiner Göttinger Freunde, Kästner und Heyne, die Verechtigung verschafft. Er las über Aesthetik, deutschen Styl und ähnliche Gegenstände, auch über Kant'sche Philosophie, hatte aber gerade in Göttingen, einer strengen Fachuniversität, für schöngestirte Anschauungen und Bestrebungen ein unglücklicher Boden, keinen Erfolg mit seinen Vorlesungen, und bald sehnste sein rubeloser Geist sich fort. Er wandte sich deshalb an Stolberg, seinen Genossen vom „Hainbunde“. Dieser antwortete ihm wärmer und enthusiastischer als Goethe, nannte ihn „mein Ar“, aber — wußte keine Hilfe für ihn.

Seine abentheuerlichen Lebensverhältnisse, die geistige und materielle Zerrüttung seiner Existenz schädeten ihm in Göttingen. Ueberdies war sein auf kurzer Dauer; im Januar 1786, nachdem er ein halbes Jahr mit ihr verheirathet gewesen, starb Molly. Widerstandslos überläßt sich Bürger den Ausbrüchen seiner Verzweiflung. „Ich zum Glend ausgezeichneter Mensch! Ich wüthender Löwe, der ich oft weder meine Menschenverstandes noch Herzens mächtig war, hätte Vater- und Bruder, die sie mir hätten streitig machen wollen, mit den Zähnen zerrissen, in meinem Wahnsinn hätte ich lieber meiner ewigen Seligkeit entgalt, als dem Himmel ihrer Liebe. Der Albarmerzige wird mir um seines Lieblingswertes willen verzeihen, was ich im höchsten Zaumel der Liebe verbrochen habe! . . . D, wie könne ich Ihrer vergessen! Ihrer, ihrer, um welche die einst so gesunde Jugendblüthe meines Leibes sowohl als Geistes vor der Zeit hinwelkte! . . . Freilich kann man oft von sich und seinem Herze, diesem Proteus, keine Stunde vorher etwas Gewisses prophezeien; Gefühle kommen und verschwinden, wie der Dieb in der Nacht. Aber das

Dagegen war Bürger anwesend bei dem bald darauf folgenden Abschiedschiemaus eines Gefährten; die Schilderung dieses Festes, ebenfalls von Voie, ist charakteristisch für die Theilnehmer und für die Zeit überhaupt. „Wir saßen wie Anacreon! Woie oben im Lehnstuhl; zu beiden Seiten der Tafel, mit Eichenlaub bekränzt, die Varden. Auch Gesunden wurden getrunken, erstlich Klopstock's. Woie nahm das Glas, stand auf und rief: „Klopstock!“ Jeder folgte ihm, nannte den großen Namen, und nach einem heiligen Stillstehen trant er.“

Die Anlehnung an das Bardenthum, dem Klopstock wieder zu Ansehen verholfen, leitete die Dichter zum deutschen Volksthum überhaupt, und Bürger besonders fühlte sich zu der einfach natürlichen, kraftvollen Weise desselben hingezogen. Gerade das Volksthümliche ist es, was einzelne seiner Balladen zu Meisterstücken macht. Er entnahm seine Stoffe alten schottischen und englischen Dichtungen, zuweilen auch den altdeutschen Mythen, Moralitäten, Schwänken u. s. w., den Lehstern z. B. bei dem in seinem gleichmäßigen Bänkelsängerton unwiderstehlich komisch wirkenden Gedicht: „Kaiser und Abt.“ Der „Abt von St. Gallen“ ist der Pfaffe Amis, der in einer Dichtung des Burkard Waldis aus dem 16. Jahrhundert seiner Pirinde entsetzt werden soll, wenn er nicht gewisse zugelippte Fragen beantwortet.

Jene leiernde Weise, das Versmaß zu behandeln, tritt stellenweise auch im „Lied vom braven Mann“ und mehr noch in der „Lenore“ hervor. Im ersten Gedicht stören auch die Lobeserhebungen, mit denen der Sänger neben dem „braven Mann“ sich selbst und sein Werk verherrlicht. Abgesehen von diesem Mangel aber, welch' frischer Zug in der Dichtung! Lebendige und gewaltige Sprache! Wie lebt das Alles vor dem Auge des Lesers: der vom „Mittagsmeer“ kommende Wind, vor dem die Wolkens herliegen, wie wenn der Wolf die Herde schreut“, das allmächtige Heranrollen und Dröhnen, das Stürmen und Wogen, die sich steigende Angst der Gefährdeten und der Zuschauer beim Einsturz der Brücke! Wir sehen das Bersten und Brechen der Pfeiler; wir hören den donnernden Sturz der Brückenbojen in die wirbelnden Wasser. Keiner unserer größten Dichter hat den Kampf der rasenden Elemente greifbarer und glänzender geschildert als Bürger im „Lied vom braven Mann.“

In noch höherem Grade tritt seine Gabe, mit Worten in leuchtend lebendigen Farben zu malen, hervor in der „Lenore“; hier gesellt sich der gemeinlichsvolle Reiz des Geisterhaften, Schauerlichen zu der unvergleichlichen Darstellung von gerabezu packender Gewalt. „Der höchste Werth der Lenore“, so urtheilt einer unserer ersten neueren Literaturhistoriker, „liegt in der wahrhaft unheimlichen Form; die Bilder, reihen sich melodisch aneinander, wie in einer Fuge. Es bleibt das Größte, was die deutsche Ballade überhaupt geleistet hat.“ Scheint uns auch die letzte Behauptung zu weitgehend, so können wir doch „Lenore“ unbedingt als Bürger's Meisterwerk bezeichnen. Unübertrefflich ist, wie das Frauen realistisch ausgemalt, in die Nähe gerückt, als gegenwärtig empfunden wird. Bürger verlegt den Schauplatz der Handlung nach Deutschland, in seine eigene Zeit; er beginnt mit dem Hübtersburger Frieden, der damals erst zehn Jahre her und noch in Aller Erinnerung war, wie die Rückkehr der preussischen Soldaten. Darum stimmt Lenore selbst mit ihren Klagen in den Ton ein, der dem Publikum geläufig war. Und dann — „Rasender Geisterritt zum Grabe hin, wobei uns allemalet erst klar wird, daß der sehnsüchtig erwartete Liebende, der Soldat, der Lenore weckte, der Tod war! Und etwas Unauflöslisches, Geheimnißvolles bleibt zurück: alles Eingelicht ist deutlich; aber wir müssen uns am Schluß befehen, was denn nun eigentlich geschehen sei: war es ein Traum des Mädchens, ein Traum, mit dem sie gestorben ist? War das Gespenst wirklich da und hat sie entführt?“ So charakterisirt Scherer Bürger's „Lenore“. Sie durchflog in einem Augenblicke ganz Deutschland bei ihrem Erscheinen (1773); sie wurde im Volke so eifrig verklärt, wie in den schöngestirten Kreisen von Weimar und Jena. Wie sie noch heute einer der Grundpfeiler ist, auf welche sich die Unsterblichkeit ihres Verfassers stützt, so trug sie ihm damals viel Ruhm und Ehre ein. Bürger ist vielfach verherrlicht noch mehr als alle Mensch und als Dichter mit Recht und Unrecht geschmäht, angegriffen worden. Er selbst tröstete sich einst über solche Erfahrungen mit dem bekannten Epigramm:

Wenn Dich die Lasterunge sticht,
So laß Dich dies zum Trusse sagen:
Die schlechtesten Früchte sind es nicht,
Woran die Wespen nagen.“ F. H.